

auf demselben Papier mit den Kupfern der Quartausgabe für 150 Taler, eine Ausgabe in Taschenformat auf demselben Papier mit den Kupfern der Quartausgabe 112 $\frac{1}{2}$ Taler und eine billige Oktavausgabe auf Druckpapier 27 Taler. Die drei ersten Ausgaben hatten Kupfer und Bignetten von den besten deutschen Künstlern damaliger Zeit: Bause, Berger, Gensler, Lips, Meyer, Ramberg. Im Februar 1795 kamen endlich nach vielen Mühen und Schwierigkeiten die ersten fünf Bände in die Hände der Besteller. Der Erfolg von Göschens beispiellosen Anstrengungen entsprach ganz seinen Wünschen. Die wundervolle Wielandausgabe erregte in jeder Beziehung das größte Aufsehen. Bis Mai waren weitere fünf Bände fertig und im September waren die Bände 11—15 ausgegeben. Das Erscheinen der sämtlichen Werke nahm nunmehr seinen regelmäßigen Fortgang, als Anfang 1797 ein Zwischenfall eintrat, der mit seinem etwas lächerlichen Anstrich dem alten Wieland einen heftigen Verdruß bereitete. Er war in seiner persönlichen Eitelkeit verletzt. Göschchen hatte ihm einen Probedruck seines Porträts zur Begutachtung nach Weimar geschickt. Das Bild war von Bause gestochen, gefiel aber Wieland ganz und gar nicht. Die Schafsaugen, die dicke Nase, der faunisch verzogene Mund, die ganze Karikatur brachten ihn in Harnisch; aber er beruhigte sich bald wieder. Im Frühjahr 1798 waren die dreißig Bände von Wielands Werken fertig (dazu sechs Supplementbände 1798 und Band 31—36 1799—1802). Göschchen hatte unter mancherlei Mühen, Verdrießlichkeiten und aufregender Arbeit ein großes Unternehmen durchgeführt. Sein Wunsch war erfüllt; die Werke seines Freundes, Helden und Wieland waren jedermann zugänglich und die deutsche Druckkunst war von Göschchen auf die gleiche Höhe gebracht worden wie in England, Frankreich und Italien.

Die unruhigen Zeiten am Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts und besonders der große Wielanddruck legten Göschchen eine gewisse Zurückhaltung in seinen geschäftlichen Unternehmungen auf. Als erstaunliches Beispiel von Vorsicht muß es bezeichnet werden, wenn sich Göschchen im April 1797 einem Werk von Goethe gegenüber ablehnend verhielt und es ist auch auffallend, daß er es zugab, daß die Schlegelsche Shakespeareübersetzung in andere Hände kam. Wenn diese und andere Abweisungen auch der von Göschchen jetzt geübten Beschränkung entsprochen haben mögen, so stehen doch einige seiner Unternehmungen damit in sonderbarem Widerspruch. Daß Göschchen die Werke von befreundeten Verfassern auch fernerhin verlegte, ist ja natürlich; aber wie er dazu kam, solche kostspielige Werke zu unternehmen, wie z. B. J. J. zu Radniz, Darstellung und Geschichte des Geschmacks der vorzüglichsten Völker etc. (4 Hefte, gr. 4^o, 1796 bis 1799 à 8 Friedrich'sor = 5 Taler), von welchem er selbst sagte, daß zu diesem Unternehmen der größte Mut nötig sei, ist schwer zu verstehen.

Noch während des Erscheinens der Wielandschen Werke hatte Göschchen Klopstock und Jffland für seinen Verlag gewonnen. Von Klopstock wollte er eine Luxusausgabe seiner Werke, von Jffland dessen dramatische Werke in sechzehn Bänden bringen. Die Verträge wurden 1795 und 1796 unterzeichnet. Von 1798 bis Mitte 1801 waren 16 Bände von Jfflands dramatischen Werken erschienen. Als jedoch Jffland 1807 Göschchen mehrere neue Stücke anbot, mußte letzterer ablehnen. Die Zeiten waren zu schlecht. 1787 hatte Göschchen das Verlagsrecht der Klopstockschen Oden von Bode in Hamburg gekauft. Als nun Klopstock 1795 beabsichtigte, seine gesammelten Schriften herauszugeben, wurde Göschchen von einigen Freunden auf diesen Gedanken des Dichters aufmerksam gemacht. Der in Hamburg lebende Archonholz hatte auf Ersuchen Klopstocks an Unger in Berlin geschrieben. Allein Unger wollte die Werke nur bringen, wenn er kein

Honorar zu zahlen brauchte. Nun wandte sich Göschchen an Klopstock. Er wollte wie bei Wieland eine Quartausgabe und eine Oktavausgabe bringen. Klopstock war überaus erfreut darüber und überließ für dreitausend Taler Göschchen alle Rechte. Für Druckfehler war Klopstock äußerst empfindlich. Der arme Seume hatte als Korrektor viel darunter zu leiden. Auch Göschchen überwand in dieser Beziehung seine Sparsamkeit und ließ seinem Verlegerstolz zuliebe eine ganze Anzahl von Bogen nochmals, von Druckfehlern frei, drucken. Der Erfolg der ersten sechs Bände der Klopstockschen Werke (1798—1800) war ein geradezu klägliches. Von der Quartausgabe, die 10 000 Taler herzustellen gekostet hatte, waren im ersten Jahre kaum 30 und später alle Jahre durchschnittlich 6 Exemplare verkauft worden. Da außerdem die politische und geschäftliche Lage äußerst entmutigend war, so verschob Göschchen die Herausgabe der noch geplanten weiteren sechs Bände. Klopstock war 1803 gestorben. Die Bände 7—12 der Großoktavausgabe erschienen von 1804—1817, von der Großquartausgabe erschien nur noch ein siebenter Band im Jahre 1809.

Mit Seume war Göschchen zuerst in Verbindung gekommen, als er 1788 dessen Übersetzung des englischen Romans »Honorie Warren« verlegte. Mit dem dafür erhaltenen Honorar zahlte Seume die ihm von einem Emdener Bürger in menschenfreundlicher Weise vorgestreckten achtzig Taler zurück, die Seume als Kaution für Rückkehr in seine Garnison hinterlegt hatte. Er war bekanntlich bei seiner Rückkehr aus Amerika aus hessischen Diensten diesmal preußischen Werbem in die Hände gefallen. Als Göschchen daran ging, Wieland und Klopstock zu drucken, sicherte er sich die Mitwirkung Seumes als Korrektor. Das war vielleicht ein geschäftlicher Mißgriff; denn die handwerksmäßige und peinliche Arbeit des Korrekturlesens war einem Temperament wie Seume gänzlich unangemessen; seine dichterischen und kritischen Neigungen machten ihn dazu fast ganz ungeeignet. Anstatt sich mit der langweiligen Plackerei des die genaueste Aufmerksamkeit erfordernden Korrigierens abzugeben, kritisierte er die Autoren und dachte über deren literarische Mängel nach, während ihm die größten Druckfehler ins Gesicht starrten. Aber Druckfehler waren nicht allein seine Peiniger. Orthographie und Grammatik waren damals noch vielfach unbestimmt. Jeder Autor fast hatte seine eigne Ansicht darüber. Und der arme Seume fand, daß Schriftsteller auf Änderungen bestanden, die nach der Meinung Adlungs, der damaligen Autorität auf orthographischem Gebiet, selbst Druckfehler waren. Bei solchen Schwierigkeiten und mit einem so mangelhaften Korrektorange richtete Seume in den Texten einiger Autoren Göschens, so z. B. Klopstocks, solche Verwirrung an, daß es so nicht weiter gehen konnte. Die fortwährenden heftigen Klagen seiner Autoren und die durch Neudruck fehlerhafter Bogen entstehenden Kosten veranlaßten endlich Göschchen, an seinen Faktor in Grimma einen scharfen Tadel zu senden, der natürlich Seume unter die Nase gerieben wurde. Am 3. März 1798 antwortete Seume darauf an Göschchen mit vieler Würde, Zurückhaltung und Bescheidenheit. Er gab ohne weiteres zu, daß er kein Talent zum Korrektor hätte und daß sie beide ein unglückliches Experiment gemacht hätten. Der Sturm ging jedoch vorüber und die Klagen über Druckfehler wurden allmählich feltner.

In dem Schillerschen Musenalmanach für 1797 (Kenienalmanach), der die berühmten Goethe-Schillerschen Kenien enthielt, bekam auch Göschchen seinen Teil ab. Die auf Göschchen abzielenden Kenien sind folgende:

•Einen Helden suchtest Du Dir um Deinen Charakter
Darzustellen und fuhrst in den Bedienten Johann.»

Dieses Kenion bezieht sich auf das Werk: Reise Von Johann. Verfasser ist Göschchen (1793).